

Artem Tschech: „Musik für einen Soldaten“

Kein Held, ein Mensch im Krieg

Von Stephanie von Oppen

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 23.10.2026

Nicht nur von seinen Erlebnissen im Krieg nach der russischen Völlinvasion erzählt der ukrainische Autor Artem Tschech. Er gewährt auch tiefe Einblicke darin, was sich im Kopf und in der Seele eines Soldaten an der Front abspielt.

„In den Krieg zu ziehen war viel einfacher, als vor ihm davonzulaufen“, schreibt Artem Tschech. In der Ukraine ist der inzwischen 41-Jährige ein vielbeachteter Schriftsteller. International bekannt wurde er vor zehn Jahren mit „Nullpunkt“, einem Memoir über seine Erfahrungen im Donbas-Krieg, das 2022 unter anderem auch ins Deutsche übersetzt wurde.

In „Musik für einen Soldaten“ reflektiert er in ganz ähnlicher Weise über eine weitere, noch viel extremere Kriegserfahrung seit Beginn der russischen Völlinvasion am 24.2.2022. Bis zum letzten Moment glaubt er nicht, dass Putin seine Drohungen wahr machen würde. Umso verzweifelter ist er, als er in jener Februarnacht den Luftalarm hört, „den Tod, der im Himmel über Kyjiw tanzte“. Es sei die schwärzeste Nacht seines Lebens gewesen. Am Tag darauf – „auch der Morgen war schwarz“ – macht er sich auf die Suche nach „seinem Platz in diesem Krieg“. Das habe ihm damals gegen die Resignation und Verzweiflung geholfen – „treue Kameraden, ein klarer Verstand, Zuversicht, viel Arbeit und – wie ginge es ohne, der Glaube an den Sieg“.

Alles andere als eine Heldengeschichte

Von der Front erzählt er dabei alles andere als eine Heldengeschichte. Nicht nur von seinem Alltag im Krieg erfahren wir, sondern vor allem gewährt er einen Einblick in sein Innerstes. Und das macht dieses Buch so kostbar. Der Schriftsteller denkt an seinen noch unfertigen Roman, vor allem aber findet er Worte für einen Ausnahmezustand zwischen Leben und Tod, zwischen Angst und Hoffnung, zwischen tiefen Emotionen und einer völlig „eingefrorenen“ Gefühlswelt, zwischen Liebe und Hass.

Wie er seinen Hass auf die Russen beschreibt, gehört zu den eindrucklichsten und augenöffnenden Passagen in dem Buch. Er empfinde eine Wut, wie er sie noch nie in seinem Leben empfunden habe, heißt es. „Die Wut weckte den Wunsch zu töten“.

Artem Tschech

Musik für einen Soldaten

Aus dem Ukrainischen von Alexander Kratochvil und Maria Weissenböck

Klett-Cotta, Stuttgart 2026

192 Seiten

24 Euro

Diese Waffe kann töten

„IN MEINEM LAND HERRSCHT KRIEG“, steht da in großen Lettern. „Ich bin Soldat in diesem Krieg. Ich bin einer von denen, die eine Waffe in der Hand haben. Und diese Waffe kann töten. Feinde töten. Das alles klingt einfach und gewöhnlich, als hätten wir unser ganzes Leben so verbracht.“

Tschech schreibt unmittelbar und empathisch, mal lakonisch, schnoddrig und umgangssprachlich, mal elegant. Er erzählt mit tiefer Anteilnahme von seinen Kameraden und von Menschen, denen er auf Dörfern begegnet, deren Häuser von den Russen zu Ruinen zerschossen wurden. Er schlägt auch ironische Töne an: „so war ich in diesem bizarren Soldatenkostüm wie auf einem Karneval oder Mittelalterfest“. „Verkleidung“ heißt das Buch auf Ukrainisch.

Das Grauen der Schlacht um Bachmut

Der deutsche Buchtitel spielt auf die Musik an, die ihm helfe, seelisch stabil zu bleiben, Musik, die „einen wieder zum Leben erweckt... Wenn es dunkel, unheimlich und einsam ist... wenn man völlig emotionslos ist, weil man alle Gefühle zu Kriegsbeginn in dem schwarzen Sumpf seines Inneren versenkt hat.“ Tschech, der zu Hause am liebsten Schallplatten und Audiokassetten hört, behilft sich mit Chopin, Miles Davis, Tom Waits oder Nick Drake – dem „Kafka unter den Musikern“ vom Handy.

Das Memoir folgt keiner strikten Chronologie, nimmt mit in den Kopf eines Soldaten, der Erlebtes verarbeitet, Erinnerungen nachhängt, seiner Gefühlswelt auf den Grund geht. Dennoch steuert es auf einen Höhepunkt zu oder eher einen Tiefpunkt: Artem Tschech hat das Grauen der Schlacht um Bachmut erlebt. Wie er davon schreibt, ist erschütternd. Tschech gehört zu den Überlebenden und legt Zeugnis ab für die Ukrainer und nun auch, in der einfühlsamen Übersetzung von Alexander Kratochvil und Maria Weissenböck, für uns deutsche Leser, die nachts in ihren „gemütlichen europäischen Betten schlafen.“